

BERGISCHE
UNIVERSITÄT
GESAMTHOCHSCHULE
WUPPERTAL

Gaußstraße 20
42119 Wuppertal



ARBEITSPAPIERE

DES FACHBEREICHS
WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFT

Hans Frambach

**Die neoklassische
»Geschichte«
der Ökonomie**

Bemerkungen zur
Standortbestimmung von
Douglass C. North's Theorie vom
Wandel der Institutionen

NUMMER 198
WUPPERTAL, Oktober 2001

Inhalt

Abstract	1
1. Zur allgemeinen Einordnung und Bedeutung des North`schen Ansatzes	2
2. Neoklassische Ökonomik, Theorie des institutionellen Wandels und Wirtschaftsgeschichte	8
3. Zur Einschätzung des North`schen Ansatzes	16
4. Einige zusammenfassende Thesen	19
Literatur	20

Die neoklassische „Geschichte“ der Ökonomie: Bemerkungen zur Standortbestimmung von Douglass C. North's Theorie vom Wandel der Institutionen¹

Abstract

Eine der Grundfragen der ökonomischen Theorie ist jene, wie Ökonomien sich im Zeitablauf entwickeln, und Douglass C. North zählt augenblicklich zu den bekanntesten Vertreter, die sich zentral mit dieser Frage auseinandersetzen. In seinem Ansatz vereint North Elemente der neoklassischen Ökonomik, der Theorie des institutionellen Wandels (im Rahmen der Neuen Institutionenökonomik) sowie der Neuen Wirtschaftsgeschichte, um schließlich die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der Ökonomien im (historischen) Zeitablauf erklären zu können. Allerdings werden North's Positionen im Hinblick auf Neoklassik, Institutionenwandel und Wirtschaftsgeschichte nicht unkontrovers diskutiert und erscheinen zum Teil sogar widersprüchlich. So bekennt sich North oftmals ausdrücklich zu neoklassischen Positionen und erweitert diese, wird als Neoklassiker wahrgenommen; andererseits aber kritisiert er die Neoklassik fundamental, was insbesondere dann der Fall ist, wenn wirtschaftshistorische Entwicklungen oder Prozesse des institutionellen Wandels angesprochen sind, oder wenn speziell etwa die Beeinflussung des Wirtschaftswachstums durch Faktoren wie Institutionen oder Ideologien hervorgehoben wird. Vor diesem Hintergrund soll mit dem vorliegenden Artikel ein Beitrag zur Klärung der North'schen Position geleistet werden.

¹ Paper auf Grundlage der Antrittsvorlesung, die der Verfasser im Fachbereich Wirtschaftswissenschaft der Bergischen Universität – Gesamthochschule Wuppertal, am 31.05.1999 gehalten hat.

1. Zur allgemeinen Einordnung und Bedeutung des North'schen Ansatzes

Der institutionelle Wandel, oder der Wandel der Institutionen, hat seit jeher das ökonomische Geschehen und Denken mitbeeinflusst, hat Geschichte geschrieben. Institutionen wie das Eigentum, das Geld, der Tausch oder der Staat haben sich verändert und im Zuge dessen die ökonomischen und gesellschaftlichen Bedingungen und Verhältnisse ständigen Anpassungsprozessen unterworfen. Hierbei ist klar, dass es sich beim ständigen Beeinflussungsprozess von Bedingungen auf die Verhältnisse und umgekehrt, von den Verhältnissen auf die Bedingungen, um einen gegenseitigen, einen zirkulären handelt.

Die in Rede stehende Zirkularität war spätestens seit Adam Smith zentrales Anliegen Ökonomie-theoretischer Reflexion, und ist Bestandteil sowohl der englischen und deutschen klassischen Nationalökonomik wie auch ihrer Kritik durch Marx. Einen Höhepunkt erreichte die ökonomische Analyse vom Wandel der Institutionen zweifelsfrei in der Älteren Institutionenökonomik, also der Historischen Schule und dem amerikanischen Institutionalismus. Obwohl wir der Älteren Institutionenökonomik tiefe Einsichten in die Analyse der Struktur, den Wandel und die Wirkung von Institutionen zu verdanken haben, gelang es ihr allerdings nie, eine geschlossene Theorie des institutionellen Wandels aufzustellen. (Fusfeld 1977, 750-752, 757, 776; North 1997, 6) Und in genau diesem vielfach an die Ältere Institutionenökonomik gerichteten Vorwurf, keinen systematischen und gültigen Ansatz einer Theorie des institutionellen Wandels vorgelegt zu haben, gepaart mit der falschen Behauptung, die Ältere Institutionenökonomik sei im Kern ahistorisch und deskriptiv gewesen, ist ein wesentlicher Grund für den

Rückgang ihres Einflusses seit den dreißiger Jahren zu sehen. (Hodgson 1988, 166)

Den Entwurf einer solchen Theorie des institutionellen Wandels - zumindest eine Betrachtung innerhalb eines einheitlichen Theorierahmens, und zwar dem der Neoklassik - unternommen und gleichsam eine neue Wirtschaftsgeschichte vorgelegt zu haben, das kann Douglass C. North² zugeschrieben werden. North verbindet neoklassische Theorie, Institutionentheorie – basierend auf Erkenntnissen der Property Rights- und Transaktionskostenanalyse - sowie historische Analyse zu einem ökonomischen Ansatz, (Myhrman und Weingast 1994, 186) dessen Ziel letztlich in der Erklärung der Wirtschaftsleistung im Zeitablauf, der „economic performance through time“ (Titel der Nobelpreisrede; North 1994) und insbesondere der ihr zugrunde liegenden institutionellen Struktur besteht. (North 1988, VII, 3 bzw. 1981, xi, 3; 1992, 3; 1994, 359)

Unzweifelhaft gilt North als einer der wichtigsten Vertreter der Neuen Institutionenökonomik, und ohne Frage ist er *der* Vertreter der modernen Diskussion des institutionellen Wandels. Darüber hinaus ist North, wie Robert Fogel ermittelte, nicht nur der zur Zeit am häufigsten zitierte Wirtschafts-

² North, geboren 1920, erwarb seine akademischen Grade, den B.A. und den Ph.D., an der University of California, Berkeley. Neben verschiedenen Forschungs- und Lehraufenthalten unter anderem in Cambridge (Engl.), der Stanford- und Rice-University, in Paris, Genf, sowie am National Bureau of Economic Research (NBER), wirkte er 33 Jahre an der University of Washington in Seattle, bevor er 1983 an die Washington University, St. Louis, wechselte, an der er nunmehr Emeritus ist. North war und ist Herausgeber bedeutender Zeitschriften und Schriftenserien, leitete bekannte Forschungsinstitute und -

historiker, er zählt auch, über alle ökonomischen Einzeldisziplinen hinweg gesehen, zu den am meisten zitierten Ökonomen der Welt: „He is currently not only the most widely cited economic historian, but he is among the most widely cited economists, regardless of field“. (Fogel 1997, 25)

North gilt als Mitbegründer und Vertreter der New Economic History, die manchmal auch als Cliometrie oder quantitative Erforschung der Wirtschaftsgeschichte bezeichnet wird.³ (Drobak and Nye 1997, xvi; McClos-

projekte, bekleidet viele Ehrenämter und wurde 1993 mit dem Nobelpreis der Wirtschaftswissenschaften ausgezeichnet.

³ Der Anfang der New Economic History datiert auf eine in Williamstown (Mass.) im Jahre 1957 abgehaltene gemeinsame Konferenz der Economic History Association und des National Bureau of Economic Research (NBER) zum Thema Einkommen und Reichtum unter besonderer Berücksichtigung einer quantitativen Analyse der Wirtschaftsgeschichte der Vereinigten Staaten und Kanada. Zwei hier vorgetragene Papiere von Alfred Conrad und John Meyer (1957; 1958) über den Zusammenhang von Wirtschaftstheorie, Wirtschaftsgeschichte und statistischen Schlussfolgerungen bzw. über die Ökonomik der Sklaverei werden von North als wegweisend und initial für die New Economic History angesehen. Angeregt durch diese Tagung wurde durch die North-Schüler Jon Hughes und Lance Davis seit 1960 an der Purdue University eine jährliche Tagung organisiert, die sogenannten „cliometrics’ conferences“, deren Teilnehmer den Bereichen der Wirtschaftsgeschichte, der Wirtschaftstheorie und der Ökonometrie entstammten. Von anderen Ansätzen der Wirtschaftsgeschichte, um nicht zu sagen, von einer „Älteren Wirtschaftsgeschichte“, unterscheidet sich die New Economic History dadurch, dass sie programmatisch auf der neoklassischen Ökonomik aufbaut, statistische Methoden anwendet, auf eine historisch-beschreibende Darstellungsweise verzichtet und – wie North (1977, 188, 193) explizit hervorhebt - die Entwicklung überprüfbarer und widerlegbarer Hypothesen zum Ziel hat. Wichtig ist hier anzumerken, dass die New Economic History North’scher Prägung nicht mit der Cliometrie

key 1976, 438) Allerdings geht North in seinem wirtschaftshistorischen Ansatz weit über die Cliometrie hinaus, indem er der Cliometrie etwa Kurzsichtigkeit in dem Sinne vorwirft, dass ihre wesentlichen Analysen erst mit dem Aufkommen von Datenmaterial in größerem Umfang, also etwa zur Zeit der industriellen Revolution, begännen, und die Betrachtung der Veränderung von Institutionen einfordert, wie sie etwa in der Entwicklung und Wirkung der Eigentumsrechte, des Staates, der Beeinflussung menschlicher Ziele durch Ideologien, auch vor dem 18. Jahrhundert, in beachtenswerter Weise anzutreffen waren. (North 1978, 976)

In seinen frühen Forschungsarbeiten in den 50iger und 60iger Jahren setzte sich North mit konkreten Fragen der Wirtschaftsgeschichte auseinander, etwa solchen bezüglich früher Formen der Lebensversicherung, Wachstumsfragen in bestimmten Regionen, der amerikanischen Landwirtschaftspolitik, internationaler Kapitalbewegungen, Frachtraten der Hochseeschifffahrt und allgemein mit dem Stand der Geschichtsforschung in den Wirtschaftswissenschaften. (Bibliography 1994, 195-197) Als herausragend gelten Beiträge wie der vielzitierte Artikel von 1968, „Sources of Productivity Change in Ocean Shipping 1600-1850“, oder auch das Werk, „The Economic Growth of the United States 1790-1890“, aus dem Jahre 1961 (hier North 1966). In dieser Zeit stützt North seine Argumentation noch in erheblichem Umfang auf quantitative Verfahren (und mithin ist hier die Bezeichnung „cliometrician“ noch zutreffend).

gleichzusetzen ist, und dies, obwohl North selbst zu den Begründern der Cliometrie zählt bzw. sich selbst zu Recht in die Gruppe derjenigen Wirtschaftshistoriker einreicht, die den Terminus „cliometricians“ als Beschreibung für ihre eigene Richtung kreierten. (North 1997, 5)

Zur Untersuchung von Institutionen und deren Wandel gelangte North – nach eigenen Angaben (North 1988, VIII bzw. 1981, x; 1997, 6) - in den 70iger Jahren, insbesondere mit den Büchern „Institutional Change and American Economic Growth“, das er 1971 gemeinsam mit Lance E. Davis verfasste, sowie „The Rise of the Western World. A New Economic History“, welches er 1973, zusammen mit Robert Paul Thomas schrieb. Sein wohl bedeutendstes Werk, „Structure and Change in Economic History“, von 1981, das in verschiedene Sprachen übersetzt und unter dem Titel „Theorie des institutionellen Wandels. Eine neue Sicht der Wirtschaftsgeschichte“, im Jahre 1988 auch ins Deutsche übertragen wurde, fasst North die verschiedenen Aspekte seines Forschungsansatzes zusammen und stellt sie in komprimierter und geschlossener Form vor. Darüber hinaus werden insbesondere die Einflüsse von politischen Ordnungen und Ideologien auf den institutionellen Wandel als bedeutend herausgestellt, und zwar von einem Ökonomie-theoretischen Standpunkt aus gesehen. Der in diesen Beiträgen bereits zugrunde gelegte Ansatz einer „neuen Sicht der Wirtschaftsgeschichte“ wird als bedeutsam eingestuft, weil – nach North’ eigenem Bekunden (North and Thomas 1973, vii; North 1988, VII bzw. 1981, x) - ein einheitlicher analytischer Rahmen zur Erklärung der Entstehung der westlichen Welt angeboten wird und große Teile der Wirtschaftsgeschichte neu formuliert werden. Zum Beispiel: „It is revolutionary in that we have developed a comprehensive analytical framework to examine and explain the rise of the Western world“. (North and Thomas 1973, vii)

Die Verbindung von Neoklassik, Wirtschaftsgeschichte und Institutionenwandel stellt das Hauptmerkmal des North’schen Ansatzes dar, das deutlich auch in seinen „Institutions, Institutional Change and Economic Performance“, von 1990, und hier vor allem in den letzten Kapiteln zum Ausdruck kommt. (North 1992, Kap. 12-14) North greift in dieser Schrift explizit

Konzepte der Neuen Institutionenökonomik auf wie Transaktionskosten, die Behandlung von Unsicherheit, Verhaltensannahmen, Vertragsprobleme, Lernprozesse usw.; auch die Kritik der Neuen Institutionenökonomik an der „naiven“ Neoklassik wird positiv gewendet und zur Erklärung von institutionellem Wandel und wirtschaftlicher Leistung eingesetzt.

North' Theorie des institutionellen Wandels ist also immer nur im Zusammenhang mit der Wirtschaftsgeschichte zu sehen, eine Verbindung, die natürlich auch immer im Mittelpunkt des Wirkens der Älteren Institutionenökonomik gestanden hat. Der zentrale Unterschied zwischen Älterer und Neuer Institutionenökonomik besteht wohl in der Fundierung letzterer durch den neoklassischen Ansatz, insbesondere durch den methodologischen Individualismus, also jener Konzeption, die zu kritisieren die Älteren Institutionenökonomien sich gerade zur Aufgabe gestellt hatte. Und North ist Vertreter der Neuen Institutionenökonomik, er fundiert seine Theorie des institutionellen Wandels, und somit auch seinen Ansatz der wirtschaftshistorischen Analyse, neoklassisch.

In der bisherigen Ausführung sind im Grunde genommen drei Schlüsselbegriffe angeklungen, die North' Ansatz kennzeichnen, und deren Zusammenwirken es im folgenden einer genaueren Betrachtung zu unterziehen gilt: Neoklassische Ökonomik, wirtschaftshistorischer Ansatz und Theorie des institutionellen Wandels.

2. Neoklassische Ökonomik, Theorie des institutionellen Wandels und Wirtschaftsgeschichte

Im Entwurf seines wirtschaftshistorischen Ansatzes und der Theorie des institutionellen Wandels stützt sich North auf die Neoklassik: „The framework of the new economic history is that of neoclassical economics“. (North 1977, 190) North macht sich, wie andere Theoretiker auch, die vermeintlich hohe Aussagekraft des neoklassischen Ansatzes zunutze im Hinblick auf die Betrachtung der Knappheit, des Konkurrenz- bzw. Marktmechanismus einschließlich dynamischer Aspekte, dem Individuum als grundlegende Einheit der Analyse sowie der allgemeinen Art der ökonomischen Begründung etwa über paretianische Effizienzvergleiche. Der Neoklassik sei es zu verdanken, dass die ökonomische Theorie zur herausragenden Disziplin innerhalb der Sozialwissenschaften geworden sei, und zwar weil sie einen streng logisch-analytischen Rahmen zur Verfügung gestellt habe: „To abandon neoclassical theory is to abandon economics as a science“. (North 1978, 974)

Gleichzeitig aber sind North die Grenzen des neoklassischen Ansatzes durchaus bewusst, werden durch sie doch zwangsläufig auch die Grenzen eines beliebigen auf dem neoklassischen Ansatz aufbauenden Konzeptes bestimmt. (Fogel 1997, 20; North 1994, 359; 1997, 6) Deshalb muss der neoklassische Ansatz erweitert werden, um für eine Theorie des Wirtschaftsgeschichte und des institutionellen Wandels in fruchtbarer Weise eingesetzt werden zu können.

The analytical framework is a modification of neoclassical theory. What it retains is the fundamental assumption of scarcity and hence

competition and the analytical tools of microeconomic theory. What it modifies is the rationality assumption. What it adds is the dimension of time.

(North 1994, 359)

Beginnen wir mit North' Kritik am neoklassischen Modell, und sehen wir im Anschluss, in welcher Weise der neoklassische Ansatz in erweiterter Form in der North'schen Erklärung von Wirtschaftsgeschichte und institutionellem Wandel zum Tragen kommt. Kritisiert wird am neoklassischen Ansatz etwa die Annahme der Transaktionskosten von Null: „Without an analysis of transactions costs in theoretical terms, we can say very little about the historical evolution of economies“. (North 1977, 194) Weiterhin gehe die neoklassische Theorie der Ressourcenallokation vom Marktmechanismus aus, wobei Allokationsmechanismen wie sie etwa in freiwilligen Organisationen, Korporationen, Gewerkschaften oder Regierungen anzutreffen sind, aus der Betrachtung ausgeschlossen seien. Ferner wird an die Neoklassik der Vorwurf gerichtet, rationale, sich egoistisch verhaltende Individuen zu unterstellen, und somit Phänomene wie altruistisches Handeln, die Bereitschaft von Menschen, freiwillige Opfer zu erbringen usw., nicht erklären zu können (Gary Beckers pionierhafte Leistungen in dieser Richtung werden allerdings ausdrücklich hervorgehoben). (North 1977, 193-196, 199, n. 8.)

Ein schwerwiegender Kritikpunkt an der neoklassischen Theorie ist jener, dass sie in einer völlig ahistorischen Art und Weise argumentiere, also den Faktor Zeit und somit Institutionen bzw. deren Wandel und die sich verändernden Strukturen von Ökonomien außen vor lasse. (North 1978, 963; 1992, 3; 1994, 359) Ökonomisches Handeln werde in neoklassischer Manier als Entscheidungsproblem unter konstanten Rahmen- oder Nebenbedingungen begriffen, wobei Veränderungen dieser Nebenbedingungen nur

unzureichend oder gar nicht berücksichtigt würden. Und genau hier setzt North' positives Forschungsanliegen an: der Entwurf eines theoretischen Ansatzes zwecks Integration einer Analyse der Institutionen in Wirtschaftstheorie und -geschichte, um die Bedeutung von Institutionen für die Leistung einer Wirtschaft im Zeitablauf ermitteln zu können. (North 1978, 963)

Eine solche Theorie des institutionellen Wandels, verstanden als Theorie der Geschichte der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit oder als Ansatz der Erklärung der „economic performance through time“, hat also den historisch beobachtbaren Veränderungen der Rahmenbedingungen, der institutionellen Struktur in dynamischer Hinsicht Rechnung zu tragen. Hierzu analysiert North nicht nur die Entwicklung solcher Institutionen wie Eigentum, Geld oder Tausch im Zeitablauf, sondern bezieht auch Faktoren wie die Politik, Ideen, Vorurteile, Dogmen, Mythen oder Ideologien und vor allem deren Transaktionskosten-senkende Wirkung mit in seine Untersuchung ein. (z.B. North 1978, 974-976; 1988 bzw. 1981, chap. I-VI; 1992, 3; 1994, 362; 1997, 7)

Den Prozess des institutionellen Wandels kann man sich bei North als einen Konkurrenzprozess vorstellen, in dem die einzelnen Institutionen miteinander im Wettbewerb stehen und als dessen Ergebnis ineffiziente Institutionen untergehen, effiziente hingegen fortbestehen. (North 1988, 6-7 bzw. 1981, 7; 1992, 7, 109-110, 140) Institutionenwandel ergibt sich folglich immer dann, wenn eine Institution durch eine andere abgelöst oder zumindest verändert wurde, und zwar deshalb, weil die „neue“ Institution besser im Sinne einer Nutzen-Kosten-Relation mit den anstehenden Problemen zurechtkommt, als es die „alte“ zu tun vermochte. Mit den Worten Rudolf Richters kann diese zentrale Hypothese North's folgendermaßen wiedergegeben werden: „Neue Institutionen entwickeln sich immer dann, wenn eine gesell-

schaftliche Umorganisation hinreichend gewinnversprechend ist.“ (Richter 1998, 331)

Mit Hilfe dieses Argumentationsmusters wird erläutert, dass die effiziente Institution bzw. ein effizientes institutionelles Arrangement entscheidend ist für Wirtschaftswachstum, also die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit von Ökonomien, und Faktoren wie Kapitalakkumulation, technischer Fortschritt, Verstärkung mithin nicht als Kausalfaktoren, sondern vielmehr als dem Wachstumsprozess inhärente Faktoren aufzufassen sind. Eine über die neoklassische Analyse hinausgehende institutionentheoretische Erklärung wirtschaftlichen Wachstums muss also Theorien über Politik, Ideologien, technischen Fortschritt, Bevölkerungswachstum etc. in einen Zusammenhang stellen und klären können, wie die hierdurch erzeugten institutionellen Arrangements und Formen ökonomischer Organisation auf das Handeln der nutzenmaximierenden Wirtschaftssubjekte - und somit eben auf die ökonomische Leistungsfähigkeit einer Ökonomie - einwirken (Prozess der „institutionellen Evolution“; Myhrman und Weingast 1994, 187).

Allgemeiner betrachtet, bilden sich neue Institutionen⁴ immer dann heraus, wenn sie im Vergleich zu der bestehenden institutionellen Struktur als erfolgs- oder gewinnversprechender angesehen werden, wenn sie effizienter

⁴ Institutionen fasst North ganz allgemein als die Spielregeln einer Gesellschaft auf, oder auch einfach als Rahmen für menschliche Interaktion. Genauer sind Institutionen von Menschen erdachte Beschränkungen menschlicher Interaktion, die auf die Strukturierung von Handeln gerichtet sind, um etwa Unsicherheiten zu mildern oder Transaktionskosten zu senken – um also letztlich die ökonomische Leistung zu bestimmen. Institutionen treten auf in Form formaler Regeln (Gesetze etc.), informeller Beschränkungen (Konventionen, Verhal-

als andere erscheinen – natürlich unter Einbeziehung des Transformationsaufwandes. Der Schlüssel zur Effizienz liegt bei den Individuen bzw. Anreizen, denen sie ausgesetzt sind. Dies ist die logische Konsequenz aus der neoklassischen Fundierung des North'schen Ansatzes, hier, der faktischen Begründung der Institutionenemergenz aus dem methodologischen Individualismus (Institutionen entstehen aus den Handlungen der Individuen, wobei die Individuen als gegeben angenommen sind; Hodgson 1998, 176).

Seine Erklärung des historischen und institutionellen Wandels stützt North auf viele Beispiele wie etwa die neolithische Revolution, also den Übergang von der Sammler- und Jäger- hin zur Ackerbau- und Viehwirtschaft; das Aufblühen und den Untergang des Chinesischen und Römischen Reiches; den schnelleren Industrialisierungsprozess in England und den Niederlanden im Vergleich zu Spanien und Frankreich vom 16. bis zum 18. Jahrhundert (während die Kronen von Spanien und Frankreich Handelsmonopole an bestimmte Gruppen verkauften, um ihre Einnahmen zu steigern, führten relativ freizügiger Handel in Holland und England zu einer Herausbildung effizienterer Institutionen; im Ergebnis waren in Spanien und Frankreich stagnierende, hingegen in Holland und England hohe Wachstumsraten zu verzeichnen); die industrielle Revolution in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts; den permanenten Anstieg des durchschnittlichen Lebensstandards in den meisten Ländern der westlichen Welt; etc. (siehe etwa North 1988 bzw. 1981; 1992; North and Davis 1971; North and Thomas 1973)

Greifen wir kurz das Beispiel der neolithischen Revolution, oder der „Ersten Wirtschaftlichen Revolution“ - wie North sie bezeichnet -, heraus. Für den Übergang von der Sammler- und Jäger- hin zur Ackerbau- und Vieh-

tensnormen usw.) und Durchsetzungsbedingungen (Gesetzeskraft, sozialer

wirtschaft vor etwa 10.000 Jahren können drei Ursachen festgestellt werden: (1) Die Vergrößerung der Bevölkerungszahl und damit des Arbeitskräftepotentials; (2) die Steigerung des Wertes des Grenzproduktes der Arbeit in der Landwirtschaft und (3) der Rückgang des Wertgrenzproduktes der Arbeit des Sammelns und Jagens. Ausgehend von steigenden Bevölkerungszahlen werden die relativen Knappheiten der Produktivmittelbestände (Beeren, Waldfrüchte, Wildbestand usw.) verändert. Um nun den weiteren Fortbestand der Horde zu sichern, begannen die einzelnen Horden, Fremden den Zugang zu den Nahrungsmittelbeständen zu verwehren, sie von der Nutzung auszuschließen, was nichts anderes als den Übergang vom gemeinschaftlichen Eigentum hin zum exklusiven Gemeinschaftseigentum (eine Vorstufe des Privateigentums) bedeutet. Als Folge der Herausbildung des exklusiven Gemeinschaftseigentums stellt North eine Erhöhung des Ertrags fest, „den die Horden aus Versuchen, die Produktivität der Subsistenzmittelbestände zu erhöhen, ziehen konnten.“ (North 1988, 93 bzw. 1981, 88) Mit anderen Worten: das Wertgrenzprodukt der Arbeit im Ackerbau und der Viehzucht ist gestiegen. Und genau in diesem Unterschied zwischen den Gemeineigentumsrechten beim Sammeln und Jagen und den exklusiven Gemeinschaftsrechten in der Landwirtschaft bzw. den Anreizwirkungen, die von den exklusiven Gemeinschaftsrechten ausgehen, erkennt North den entscheidenden Faktor für die Erklärung der neolithischen Revolution. (North 1988, 78-93 bzw. 1981, 74-89) Oder wie North selbst zusammenfasst:

Die Erste Wirtschaftliche Revolution war nicht deshalb eine Revolution, weil sie die hauptsächliche Wirtschaftstätigkeit des Menschen vom Jagen und Sammeln zur Landwirtschaft verlagerte. Sie war eine Revolution, weil dieser Übergang für den Menschen eine ganz grund-

Druck, Vergeltung etc.). (North 1992, 3f.; 1994, 359; 1996, 360; 1997, 6-7)

legende Verschiebung der Anreizstruktur bewirkte. Die Anreizveränderung ist in der Verschiedenheit der Eigentumsrechte in den beiden Systemen begründet. Wenn die Subsistenzmittel im Gemeineigentum stehen, so gibt es wenig Anreiz zum Erlernen einer besseren Technik oder zum Erwerb größeren Wissens. Im Gegenteil: Exklusive Eigentumsrechte, die dem Eigentümer etwas einbringen, bieten einen unmittelbaren Anreiz zur Erhöhung von Effizienz und Produktivität bzw. – allgemeiner gesprochen – zum Erwerb größeren Wissens und zur Aneignung neuer Verfahren. Eben diese Anreizveränderung erklärt den raschen Fortschritt, den die Menschheit in den letzten 10.000 Jahren im Unterschied zu ihrer langsamen Entwicklung in der langen Zeit des primitiven Jagens und Sammelns davor verzeichnete.⁵
(North 1988, 93 bzw. 1981, 89)

Als ein modernes Beispiel der North'schen Analyse mag die Anwendung des neoklassischen Markt- bzw. Preismechanismus unter Berücksichtigung des Transaktionskostenkonzepts auf die Politik herangezogen werden. In „A Transaction Cost Theory of Politics“ entwickelt North (1991) ein allgemeines Modell, das begründen soll, warum politische Märkte weniger effi-

⁵ „The First Economic Revolution was not a revolution because it shifted man's major economic activity from hunting and gathering to settled agriculture. It was a revolution because the transition created for mankind an incentive change of fundamental proportions. The incentive change stems from the different property rights under the two systems. When common property rights over resources exist, there is little incentive for the acquisition of superior technology and learning. In contrast, exclusive property rights which reward the owners provide a direct incentive to improve efficiency and productivity, or, in more fundamental terms, to acquire more knowledge and new techniques. It is this change in incentive that explains the rapid progress made by mankind in the last 10,000 years in contrast to his slow development during the long era of primitive hunting/gathering“. (North 1981, 89)

zient als ökonomische Märkte sind. Während auf ökonomischen Märkten Verträge bzw. Eigentumsrechte vor allem durch das Rechtssystem gut durchgesetzt werden können – Transaktionsgegenstand sind Güter und Dienstleistungen bzw. Eigentumsrechte, die gemäß objektiver Kriterien wie Größe, Gewicht oder Farbe bzw. gemäß justitierbarer Kategorien erfasst werden können –, so ist dies nicht der Fall auf politischen Märkten. Auf politischen Märkten nämlich werden Wahlversprechen und Wählerstimmen gehandelt, die nicht den auf ökonomischen Märkten vorzufindenden objektiven Kriterien unterliegen, und die dementsprechend nicht in vergleichbarer Weise durchgesetzt werden können. North geht davon aus, dass, aufgrund der im Vergleich zu den ökonomischen Märkten anderen Struktur der politischen Märkte, letztere weniger Anreize zum effizienten Handeln bieten, die ökonomischen Mechanismen von Knappheit und Konkurrenz hier nicht ausreichend zum Tragen kommen und Transaktionskosten, die aufgrund der imperfekteren Strukturen in den politischen Märkten tendenziell höher sind als in ökonomischen Märkten, nicht hinreichend gesenkt werden können. (North 1991, 355, 360, 362-364; 1992, 129-130; 1997, 9)

Von prinzipieller Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die Transaktionskosten-senkende Wirkung auch informeller Institutionen und Ideologien, denn formale Regeln und staatliche Kontrolle allein können eine funktionierende und vor allem ökonomisch leistungsfähige Gesellschaft nicht aufrechterhalten. Interessant ist in diesem Zusammenhang North' Feststellung, (1997, 8) dass man - unter Bezug auf Arrows Unmöglichkeitstheorem - eine kollektive rationale Wahl nicht einfach per Aggregation individueller Wahlentscheidungen der mit unterschiedlichen Wertvorstellungen und Präferenzen ausgestatteten Individuen erreichen kann.

3. Zur Einschätzung des North'schen Ansatzes

Unbestritten kommen North's Ansatz der Erklärung von Wirtschaftsgeschichte und institutionellem Wandel hohe Verdienste zu im Rahmen

- der quantitativen Wirtschaftsgeschichte;
- der theoretischen Erklärung wirtschaftshistorischer Prozesse und dem Verständnis geschichtlicher Ereignisse;
- der allgemeinen Bedeutung geschichtlichen Wissens für das Verständnis des ökonomischen Geschehens;
- der Erklärung der Entstehung, dem Wandel und der Wirkung von Institutionen und damit einem veränderten Verständnis von Wirtschaftswachstum, wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit, technischem Fortschritt und anderen Faktoren;
- der Wahrnehmung der Rolle von Ideologien, Dogmen, Mythen, Vorurteilen usw. auf die wirtschaftliche Entwicklung, und dies aus einem einheitlichen ökonomischen Theorieblickwinkel heraus;
- einer möglicherweise veränderten Wahrnehmung der neoklassischen Ökonomik im Hinblick auf ihre (erweiterte) Anwendbarkeit und Leistungsfähigkeit;
- eines veränderten Verständnisses der Neuen Institutionenökonomik.

Ohne Zweifel, der Beitrag von North ist für die Wirtschaftswissenschaften von immenser Bedeutung, dennoch ist er nicht ohne Kritik zu betrachten:

- So können logische Inkonsistenzen beispielsweise in der Erklärung von Wachstum bezüglich des impliziten Modells des institutionellen Wandels festgestellt werden; (Field 1981, 190)

- de facto gelingt es North nicht, die Betrachtungen über Ideologie und deren Wandel in ein (selbst) erweitertes neoklassisches Modell zu integrieren; (Rutherford 1995, 446-447, 450)
- North führt die Ursache institutionellen Wandels letztlich immer auf die Veränderung der relativen Preise bzw. der individuellen Präferenzen zurück, was die Bedeutung anderer Faktoren stark einschränkt;
- North' wird bezüglich seiner Ausführungen über den Staat eine zu stark vereinfachende Argumentationsweise vorgeworfen; (Dugger 1995, 455-457)
- der North'sche Theorieansatz weist einen ausgeprägten ad hoc Charakter auf, verfährt nach der as if Methode, ist in weiten Teilen intuitiv und zuweilen spekulativ;
- faktisch erfolgen viele Erklärungen historischer Ereignisse jenem dem neoklassischen Ansatz so häufig vorgeworfenen Argumentationsmuster des Zirkelschlusses, demzufolge ein Ereignis deshalb eingetreten ist, weil es eingetreten ist, also eine Situation deshalb effizient ist, weil gerade sie und nicht eine andere Situation eingetreten ist; aus der Retrospektive kann somit jedes eingetretene Ereignis als effizient begründet werden;
- unter anderem sind viele der historischen Beispiele, mit denen North seinen Ansatz erläutert, nicht oder kaum durch empirisches Material gesichert, dennoch steht die Erklärung solcher Beispiele im Schein einer vermeintlichen Exaktheit und Viabilität, weil diese Attribute mit dem dahinter stehenden neoklassischen Erklärungsansatz in Verbindung gebracht werden; dies wiegt um so schwerer, angesichts des hohen Anspruchs an die logische und inhaltliche Präzision der Aussagen, den der Ansatz, nicht zuletzt auch wegen seiner Fundierung auf den „harten“ neoklassischen Ansatz, oftmals formuliert, an sich selbst stellt.

Was aber ist mit North und der Neoklassik? Ist North Neoklassiker oder ist er keiner?

- North fundiert seine Theorie des institutionellen Wandels und seinen wirtschaftshistorischen Ansatz neoklassisch, deshalb ist North ein Neoklassiker;
- gleichzeitig kritisiert North die Neoklassik, indem er ihr etwa vorwirft, keine Institutionen, keine Informationskosten, keine Unsicherheiten, keine Transaktionskosten zu berücksichtigen, von vollständiger Konkurrenz, vollständig spezifiziertem Eigentum, einschließlich seiner vollständigen und kostenlosen Durchsetzbarkeit, von einer neutralen Regierung sowie stabilen Präferenzen auszugehen, und für die historische Analyse ungeeignet zu sein;
- North anerkennt bedeutende Erweiterungen des neoklassischen Analyseapparates (einschließlich Zugeständnissen hinsichtlich ihrer Schwächen) und setzt in seinem Ansatz beispielsweise auf die Anreizwirkung des Privateigentums, die Wirkung von Konkurrenz und Markt, den Vergleich paretianischer Effizienzen, die Betrachtung von Transaktionskosten, die Public choice Theorie, den Umgang mit dem Unsicherheitsproblem, die systematische Analyse der Soziologie des Wissens, einen neuen Umgang mit der Rationalitätsannahme usw.; generell steht für North fest, dass mittels des neoklassischen Ansatzes ganz wesentliche Einsichten bezüglich des Entscheidungsverhaltens für den Bereich der Ökonomie und für andere Wissenschaftsdisziplinen gewonnen werden können;
- darüber hinaus ist North ein innovativer Neoklassiker, denn er hat die neoklassische Analyse erweitert, indem er ihren Gegenstandsbereich im wesentlichen um eine Theorie des institutionellen Wandels, einschließlich einer Theorie der Politik, der Ideologie, und um einen Ansatz der

Wirtschaftsgeschichte, oder anders ausgedrückt, einen Erklärungsansatz der „Leistungen der Ökonomien im Zeitablauf“, bereichert hat. (z.B. North 1978, 964-965, 974-975; 1988, 5 bzw. 1981, 5; 1994, 359)

North ist somit Neoklassiker, lehnt einen naiven neoklassischen Ansatz ab, akzeptiert Erweiterungen des neoklassischen Modells und appliziert diese auf neue Gegenstandsbereiche. Daher erweitert er die neoklassische Analyse um die Behandlung des institutionellen Wandels und der Wirtschaftsgeschichte sowie die Neue Institutionenökonomik um die neoklassische Thematisierung dieser.

4. Einige zusammenfassende Thesen

- North ist der Vertreter der Theorie des institutionellen Wandels schlechthin;
- North ist der weltweit am häufigsten zitierte Wirtschaftshistoriker; er ist Mitbegründer und bedeutendster Vertreter der New Economic History, die oftmals auch als Kliometrie oder quantitative Wirtschaftsgeschichte bezeichnet wird;
- North ist Kliometriker, weil er einige Studien hierzu vorgelegt hat; North ist auch Kritiker der Kliometrie, weil ihre Analyse in der Regel erst zur Zeit der industriellen Revolution beginnt; North geht insbesondere mit seinem theoretischen Ansatz der Erklärung von Wirtschaftsgeschichte und institutionellem Wandel weit über den kliometrischen Ansatz hinaus;
- North ist als Vertreter der Neuen Institutionenökonomik dem neoklassischen Ansatz verhaftet, insofern ist er Neoklassiker;

- North ist kein naiver Neoklassiker; er kritisiert die Neoklassik, insofern sie seinen eigenen Ansatz einschränkt; er greift verschiedene Erweiterungen der Neoklassik auf (Unsicherheiten, Transaktionskosten, Erweiterung der Verhaltensannahme etc.); seine Theorie des institutionellen Wandels, die natürlich im wesentlichen eine historische Darstellung ist, stellt nicht nur einen integralen Bestandteil der Neuen Institutionenökonomik dar, sie muss, da sie auf dem neoklassischen Ansatz beruht, auch als ein die Neoklassik erweiternder Beitrag begriffen werden;
- North ist in erster Linie Wirtschaftstheoretiker und weniger Wirtschaftshistoriker, weil er theoriegeleitet vorgeht und seine Sicht von Wirtschaftsgeschichte (und institutionellem Wandel) durch ein explizit (neoklassisches) ökonomisches Theorieverständnis geprägt ist.

Literatur

Bibliography of Douglass C. North's Publications (1950-1993). *Scandinavian Journal of Economics* 96 (2), 195-199.

Conrad, Alfred H., John R. Meyer (1957), Economic Theory, Statistical Inference and Economic History. *Journal of Economic History* 17 (Dec.), 524-544.

Conrad, Alfred H., John R. Meyer (1958), The Economics of Slavery in the Ante-Bellum South. *Journal of Political Economy* 66 (April), 95-130.

Drobak, John N., John V. C. Nye (eds.) (1997), The Frontiers of the New Institutional Economics, San Diego/London/Boston/New York/Sydney/Tokyo/Toronto: Academic Press.

Dugger, William M. (1995), Douglass C. North's New Institutionalism. *Journal of Economic Issues* XXIX (2) (June), 453-458.

Field, Alexander James (1981), The Problem with Neoclassical Institutional Economics: A Critique with Special Reference to the North/Thomas Model of Pre-1500 Europe. *Explorations in Economic History* 18 (April), 174-198.

Fogel, Robert W. (1997), Douglass C. North and Economic Theory, in: John Drobak, John Nye (eds.), *The Frontiers ...*, 13-28.

Fusfeld, Daniel R. (1977), The Development of Economic Institutions. *Journal of Economic Issues* XI (4) (Dec.), 743-784.

Hodgson, Geoffrey M., (1998), The Approach of Institutional Economics. *Journal of Economic Literature* XXXVI (March), 166-192.

McCloskey, Donald (1976), Does the Past have Useful Economics?. *Journal of Economic Literature* 14 (2) (June), 434-461.

Myhrman, Johan, Barry R. Weingast (1994), Douglass C. North's Contribution to Economics and Economic History. *Scandinavian Journal of Economics* 96 (2), 185-193.

North, Douglass C. (1966), *The Economic Growth of the United States 1790-1860*, Orig.-Ausg. Prentice Hall 1961, New York/London: W. W. Norton.

North, Douglass C. (1968), Sources of Productivity Change in Ocean Shipping 1600-1850. *Journal of Political Economy* 76 (Sept.), 953-970.

North, Douglass C. (1977), The New Economic History After Twenty Years. *American Behavioral Scientist* 21 (2) (Nov./Dec.), 187-200.

North, Douglass C. (1978), Structure and Performance: The Task of Economic History. *Journal of Economic Literature* XVI (Sept.), 963-978.

North, Douglass C. (1981), *Structure and Change in Economic History*, New York/London: W. W. Norton.

North, Douglass C. (1988), *Theorie des institutionellen Wandels. Eine neue Sicht der Wirtschaftsgeschichte*, Orig. s. Ders., 1981, übers. von Monika Streissler, Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).

North, Douglass C. (1990), A Transaction Cost Theory of Politics. *The Journal of Theoretical Politics* 2 (4) (Nov.), 355-367.

North, Douglass C. (1992), *Institutionen, institutioneller Wandel und Wirtschaftsleistung*, Orig. *Institutions, Institutional Change and Economic Performance*, 1990, übers. von Monika Streissler, Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).

North, Douglass C. (1994), Economic Performance through Time (nobel price lecture, delivered in Stockholm, Sweden, Dec. 9, 1993). *American Economic Review* 84 (3) (June), 359-368.

North, Douglass C. (1997), Prologue, in: John N. Drobak, John V. C. Nye (eds.). *The Frontiers ...*, 3-12.

North, Douglass C., Robert Paul Thomas (1973), *The Rise of the Western World. A New Economic History*, Cambridge: Cambridge University Press.

Richter, Rudolf (1998), Neue Institutionenökonomik - Ideen und Möglichkeiten, Johann-Heinrich-von-Thünen-Vorlesung der Jahrestagung des Vereins für Socialpolitik, 1996, *Schriften des Vereins für Socialpolitik, Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften*, N.F. 256, 323-355.

Rutherford, Malcolm (1995), The Old and the New Institutionalism: Can Bridges be built?. *Journal of Economic Issues* XXIX (2) (June), 443-451.

Schumpeter, Joseph A. (1954), *History of Economic Analysis*, New York: Oxford University Press.